

Niemeyer, Christian

Bernd Dollinger: Die Pädagogik der sozialen Frage. (Sozial-)Pädagogische Theorie vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik. Wiesbaden: VS Verlag 2006. 481 S., EUR 39,90 [Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 54 (2008) 5, S. 767-769

urn:nbn:de:0111-opus-51666

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Pädagogische Organisationsforschung

Michael Göhlich/Rudolf Tippelt

Einleitung in den Thementeil 633

Nick Boreham/Jenny Reeves

Diagnosing and Supporting a Culture of Organizational Learning in
Scottish Schools 637

Detlef Behrmann

Organisationsentwicklung durch Qualitätsmanagement. Ergebnisse von
Fallstudien in Weiterbildungseinrichtungen 650

Aiga von Hippel/Sandra Fuchs/Rudolf Tippelt

Weiterbildungsorganisationen und Nachfrageorientierung –
neo-institutionalistische Perspektiven 663

Michael Göhlich/Ines Sausele

Lernbezogene Organisation. Das Mitarbeitergespräch als Link zwischen
Personal- und Organisationsentwicklung 679

Kay E. Ehlers/Stephan Wolff

Grenzen interorganisationalen Lernens. Beobachtungen aus der Entwicklungs-
zusammenarbeit 691

Allgemeiner Teil

Heinz-Elmar Tenorth

Wissenschaft autobiographisch: Öffentlichkeit, Reform, Kulturkritik, Konflikte.
Eine Sammelbesprechung 707

<i>Boris Schmidt</i>	
„Ich war vor allem auf mich alleine gestellt.“ Die Einstiegsphase junger Nachwuchswissenschaftler/innen in den „Arbeitsplatz Hochschule“	722
<i>Patrick Bühler</i>	
Negativität und Pädagogik	740
 <i>Besprechungen</i>	
<i>Klaus Zierer</i>	
Ernst Rösner: Hauptschule am Ende – Ein Nachruf	
Albert Scherr/Marcus Emmerich: „ Innere Schulreform“ in der Hauptschule	757
<i>Jana Swiderski</i>	
Jutta Mägdefrau: Bedürfnisse und Pädagogik	761
<i>Sönke Ahrens</i>	
Roland Reichenbach: Philosophie der Bildung und Erziehung	762
<i>Jörg Zirfas</i>	
Ulrike Grittner: Gegen diese Ecksonne habe ich immer gekämpft	765
<i>Christian Niemeyer</i>	
Bernd Dollinger: Die Pädagogik der sozialen Frage	767
 <i>Dokumentation</i>	
Pädagogische Neuerscheinungen	770

versen (methodischen) Grenzen der sowohl quantitativen als auch qualitativen Zugangsweisen stärker in den Blick genommen werden könnten. So dient z.B. die qualitative Forschung weniger dazu, (ästhetische) Rezeptionsformen zu verifizieren, (ästhetische) Wirkungen zu klassifizieren und (ästhetische) Bedingungsfaktoren zu identifizieren, sondern zunächst dazu, einen Sachverhalt heuristisch, d.h. in seiner perspektivischen Öffnung zu erfassen. Dies wird zuwenig berücksichtigt. Leider erfährt man auch wenig über die Gründe der unterschiedlichen kulturellen Gestaltungsweisen der Bilder im Vergleich von Deutschland und Indien: Hier bleibt es bei einigen wenigen Vermutungen. Zudem wird in diesem Vergleich zwar der Vermittlungsfehler eingeräumt – der indische Lehrer hatte den Schülern erklärt, dass die Schüler sich und den Freund bzw. die Freundin getrennt auf dem Blatt anordnen sollten, was z.B. Interaktions-szenen unmöglich machte – doch werden die hiermit implizierten methodischen und inhaltlichen Konsequenzen zu wenig beachtet. Kurz: Das Buch entwirft sinnvolle Markierungen für eine Rezeptionsforschung, die methodologisch wie methodisch auf unterschiedlichen Ebenen ikonographisch, historisch, kulturell und sozial weiter ausformuliert werden müssen.

Das dem Buch den Titel gebende Motto „Gegen diese Ecksonne habe ich immer gekämpft“ ist einem Statement einer Gymnasiallehrerin entnommen, die damit eine häufig bei Grundschullehrerinnen festgestellte Tendenz der Einschätzung von Kinderbildern veranschaulicht, nämlich die Kritik an Details als Ausdruck eines visuellen Realismus, der oftmals mit einer sehr stark entwicklungsbezogenen Einschätzung von Kinderzeichnungen einhergeht. Das Buch ist daher nicht nur für Kunstlehrerinnen und -lehrer, sondern für alle diejenigen interessant, die sich ein Bild davon machen wollen, wie sie selbst Kinderbilder einschätzen: Sollte man bei der Betrachtung von Kinderzeichnungen stärker auf entwicklungsbezogene Sachverhalte oder aber auf künstlerische Gehalte abheben? Das Buch plädiert für eine stärkere Beachtung der bildnerischen Dimensionen von Kinderzeichnungen ohne dabei die Entwicklung und die Lernpro-

zesse der Kinder aus dem Auge zu verlieren: eine sanfte Akzentverschiebung in Richtung der Kunst.

Prof. Dr. Jörg Zirfas
Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Pädagogik, Bismarckstraße 1, 91054 Erlangen
E-Mail: joerg.zirfas@paed.phil.uni-erlangen.de.

Bernd Dollinger: **Die Pädagogik der sozialen Frage.** (Sozial-)Pädagogische Theorie vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik. Wiesbaden: VS Verlag 2006. 481 S., EUR 39,90.

Um die Historische Sozialpädagogik ist es in den letzten Jahren etwas ruhiger geworden. Im Soge des Bologna-Prozesses, der nicht nur Curriculumkonstrukteure zu Vereinfachungen nötigt, sondern auch auf Verlagsentscheidungen abfärbt, hat es historische Grundlagenforschung ohnehin schwer. Dies gilt zumal dann, wenn die entscheidenden Wegmarkierungen inzwischen, nach Jahrzehnten des Wildwuchses und des Desinteresses, freigelegt scheinen und das große Aufräumen nicht mehr ansteht.

Damit sind wir beim hier zu besprechenden Buch, das auf eine Bamberger Habilitationsschrift zurückgeht. Denn auch Dollinger bestreitet nicht den in der Weimarer Epoche greifenden Paradigmenwechsel von „Sozialpädagogik als Reforminstanz“ (S. 20) hin zu einer Sozialpädagogik à Nohl, die „auf einen Ausschnitt der Erziehungswirklichkeit bezogen [wurde], in dem spezifische Formen normabweichenden Verhaltens betreut werden, die als soziale Probleme gelten“ (S. 12). Allerdings streitet er dafür, diese Vorgeschichte unter dem Titel seiner Arbeit zu bündeln und für die Zeit vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik zu rekonstruieren, „wie Soziales in der Pädagogik als Krisenthema kommuniziert werden konnte“ (S. 24). Soweit zum Programm, nun zu dessen Durchführung.

Vorab ist einzuräumen, dass es Sinn macht, nicht nur Natorps Begriff von Sozialpädagogik als Antwortversuch auf die um 1900 ins Zentrum rückende „soziale Frage“ zu

lesen. Auch ist es richtig, dass das pädagogische Nachdenken über analoge Themen, über Armut und soziale wie sittliche Verarmung, über sozialen Wandel und Modernisierung sehr viel älteren Datums ist und es erfordert, mindestens einen Zeitraum von zweihundert Jahren anzusetzen, mit Pestalozzi – den Natorp „als Theoretiker der sozialen Frage interpretiert[e]“ (S. 39) – als Ahnherren. Dabei wird vorausgesetzt, dass die Wortgeschichte erst fünfzig Jahre und die Begriffsgeschichte erst einhundert Jahre nach Pestalozzi anheben wird, ehe es zu jenem einleitend angesprochen Paradigmenwechsel kommt: mit einer neutraleren Terminologie wie – so Dollingers Vorschlag – „soziale Pädagogik“ in ihrer besonderen Reflexion auf gesellschaftliche Krisenerfahrungen. Damit ist in etwa auch das Themenspektrum des dritten Kapitels benannt: Der Weg führt hier über den „Einstiegspunkt“ (S. 12) Rousseau zum Kanon (Herbart, Humboldt, Pestalozzi, Schleiermacher), dies in Gestalt durchaus gelungener Miniaturen und getragen von der These, dass hier unterschiedliche pädagogische ‚Therapievorschläge‘ im Blick auf gesellschaftliche Modernisierungsprozesse studiert werden können, die als „Element eines Krisendiskurses“ (S. 47) zu begreifen sind und nicht lediglich als Extrakte individueller Erfahrung nach dem Muster ‚Leben und Werk‘.

Dabei kann man natürlich über Einzelheiten immer streiten. So steht sehr in Frage, ob man Pestalozzis *Lienhard und Gertrud*, ausgehend von der von Dollinger in Anwendung gebrachten Unterscheidung Kants zwischen einer „von den Fürsten“ oder „von den Untertanen“ vorangetriebenen Reform (S. 70), so lesen darf, als werde hier nur der letztgenannte Reformtypus bedacht. Triftiger ist es da schon, wenn Dollinger Pestalozzi im weiteren Argumentationsgang in Gegensatz zu Humboldt bringt und ihm das Interesse an „Wiederherstellung der einfachen und reinen, im ‚altväterischen‘ Geist stehenden Integrationsmuster“ (S. 100) attestiert. Dies zeigt im Übrigen schon, dass Kants Formel ‚von den Untertanen‘ auf diesen Fall nicht passt. Davon bleibt der Ertrag in der Hauptsache unberührt: Dollinger konstatiert zwar auf Seiten der genannten Klassiker keine einheitliche Therapie, wohl

aber, als „gemeinsame Problemerkennung“, die „der Lösung des Einzelnen aus tradierten Bindungen“ (S. 113). Damit erklärt er deren partielle Relevanz für den Sozialpädagogikdiskurs, als diese alten Lösungsversuche wegen einer „neuerlichen Krise, wie sie die soziale Frage implizierte“ (S. 116), modifiziert werden mussten und, zumal um 1900, „die Freisetzung des Einzelnen als krisenhafte Individualisierung interpretiert und gegen sie sozialorganologisch argumentiert wurde“ (S. 84). Im Ergebnis meinte man, beispielsweise gegen den einseitig und in theoriepolitischer Absicht als ‚Individualpädagogen‘ gelesenen Herbart zu Felde ziehen zu dürfen.

Thematisiert wird dies vor allem im breit angelegten 5. Kapitel, in welchem sich Dollinger vor allem mit Karl Mager und Diesterweg, den zentralen, auf das Jahr 1844 zu platzierenden Vorläufern in Sachen Begriffsgeschichte beschäftigt. Dollinger vermag hier deutlich zu machen, wie sehr beider Vorschlag – Sozialpädagogik als Ersatz für das ältere Therapeutikum der Individualität – mit der 1840 durch Heinrich Heine als Terminus eingeführten „sozialen Frage“ zusammenhängt, und zwar mit stärker politischem Akzent bei Mager. Er hing der Idee an, „durch die Vitalität bürgerlicher Assoziationen eine Kultur zu etablieren, in der Erscheinungen wie der ‚Pöbel‘ aufgehoben werden konnten, und durch die gleichzeitig eine Verpflichtung auf gemeinsame Orientierungen zu leisten war.“ (S. 151f.) Vergleichsweise knapp werden des Weiteren Kolling und Wichern sowie – mit etwas mehr Platz und wieder erhöhtem Anspruch auf Originalität – Dörpfeld behandelt, ehe dann, im Nachgang zu einem durch Letzteren angeregten und lesenswerten Exkurs über „die sozialpädagogische Konstruktion von Familienbildern“ (S. 164), jenes bereits erwähnte 5. Kapitel folgt. Dollinger sondiert hier mit breitem Gestus, ausgehend vom Bedeutungsverlust des Herbartianismus, die Diskurslandschaft um 1900, die einerseits durch Natorps Intervention pro Sozialpädagogik und, andererseits, durch den Versuch der Etablierung des geisteswissenschaftlich-pädagogischen Paradigmas charakterisiert ist. Auch hier ist die Darstellung stark personenbezogen, mit längeren Abschnitten zu Wilhelm Rein, Otto Willmann

und – natürlich – Natorp, der, zusammen mit Peter Petersen und Ernst Kriek, einem der vier von Dollinger systematisierten sozialpädagogisch relevanten „Konzepte[n] von Sozialität“ (S. 193), dem ‚sozialorganologischen‘ zugeordnet wird. Nur ein weiteres dieser ‚Konzepte‘ sei noch genannt, nämlich die vielfältigen Versuche, aus Bildungs-, Gesundheits-, Wohnungs-, Kriminal- oder Selbstmordstatistiken auf einen (sozialpädagogischen) „Interventionsbedarf“ (S. 259) hochzurechnen, der mitunter – wie im Fall Paul Begemann – evolutionstheoretisch begründet wurde, wenn nicht gar, wie der Fall Ellen Key lehrt (S. 254f.), eugenisch. Dies schon zeigt die Vielschichtigkeit, aber eben auch die Ambivalenz des von Dollinger rekonstruierten Diskurses, der, sofern er sich auf (statistische) „Tatsachen“ zentrierte, der Reflexion auf die (nur philosophisch zu bestimmende) „Aufgabe“ – im Sinn etwa von Aloys Fischer (S. 271ff.) – bedürftig war.

Dass damit nicht das letzte Wort gesprochen sein kann in Sachen „Synthesen und Spezifizierungen“, zeigt das gleichnamige 6. Kapitel. Hier wird zunächst die Frage aufgenommen, wieso eigentlich – vor dem Hintergrund des im Vorherigen dargestellten breiten sozialpädagogischen Theorieangebots – ausgerechnet Diltheys Lebensphilosophie und ihre pädagogische Fortführung siegreich war „im Kampf um die Nachfolge des Herbartianismus“ (S. 295). Die Antwort fällt, am Ende einer überaus lesenswerten Darlegung von Diltheys Ansatz, überraschend aus: Zum einen gäbe es zahlreiche Überschneidungen zwischen Diltheys Zeitkritik und den „Reformimpulsen sozialer Pädagogik“; zum anderen beanspruche selbst Natorps Sozialidealismus, „’mitten im Leben ... heimisch‘ zu werden“, ganz abgesehen davon, dass auch Rein und Willmann den Ausgang der von ihnen „jeweils eingeforderten Lösungen von der Missachtung des Lebens und der Ganzheit des Lebens“ (S. 305) genommen hätten. Dies ist, abgesehen von der an dieser Stelle eigentlich dringlichen Auseinandersetzung mit dem von Herwig Blankertz erhobenen Neukantianismus-Vorwurf gegen Natorp, ein starker Auftakt. Er gibt einen Begriff davon, wie erheblich doch der Theorieverlust ist, den die eingangs bereits an-

gesprochene, im Wesentlichen vom Dilthey-Schüler Nohl zu verantwortende, gegen Natorp gerichtete und ansatzweise von Carl Mennicke erkannte Engführung des Sozialpädagogikbegriffs im Gefolge hatte. Neu also ist diese in Kap. 6.2 geübte und in Kap. 6.4 fortgeführte Kritik nicht, wohl aber, vor dem Hintergrund des auf den 300 Seiten zuvor Ausgebreiteten, besonders imposant. Dies gilt zumal im Blick auf deren Folgen in Gestalt des – auch von Dollinger problematisierten – Identischsetzens von Fürsorgeerziehung mit Sozialpädagogik bei gleichzeitigem Streben Nohls, in Konkurrenz zur sich etablierenden Fürsorgewissenschaft – gesondert beachtet wird hier Christian Jaspar Klumker (S. 393ff.) – den gesamten Bereich der Wohlfahrtspflege sozialpädagogisch zu okkupieren.

Nimmt man hinzu, was noch nicht erwähnt wurde – etwa Exkurse zur Jugendbewegung in ihrer sozialpädagogischen Bedeutung und zur Pädagogischen Soziologie, mit Schwerpunkt auf dem als „Gegenkonzept zur Pädagogik Nohls“ (S. 376) gelesenen Ansatz Paul Barths, aber auch mit Seitenblicken auf Carl Weiß und Rudolf Lochner –, kann das Resümee kaum fraglich sein: Dollinger hat mit seiner überaus akribischen und anregungsreichen Argumentation ohne jede Frage für den wichtigsten Beitrag der letzten zehn Jahre auf dem Felde der theoriegeschichtlichen Grundlagen der Sozialpädagogik Sorge getragen. Er jedenfalls braucht sie nicht zu fürchten: die allzu oft als Rachegötter allenfalls noch beschworenen denn (nicht zuletzt wegen Bologna) real im Fachdiskurs präsenten „Historischen“ oder gar „Allgemeinen“ Pädagogen. Dazu nämlich hat er sie in dieser Arbeit entschieden und mit guten Gründen von sich gewiesen: die sonst nicht eben seltene Attitüde, Sozialpädagogik sei nur eine Teildisziplin sowie die Annahme, ihre Geschichte sei folglich nur die einer solchen. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung.

Prof. Dr. Christian Niemeyer
TU Dresden
Fakultät Erziehungswissenschaften
01062 Dresden
E-Mail: christian.niemeyer@tu-dresden.de